

Gegoogelte Schönheit und austauschbare Einsamkeit.

Er habe eine anbetungswürdige Frau gesucht. „Ich hatte den Namen, Pipaluk, aber noch keine Gestalt dazu, deswegen habe ich bei Google ´junge schöne Eskimofrau´ eingegeben“. Das Bild wurde ausgedruckt und auf den Schreibtisch gestellt. So führt Autor Thomas Kunst das Publikum an diesem ersten Dezember in seine zweite Kostprobe ein, die in Grönland spielt.

So wie man sich seine Inspiration einfach bei „Google Bilder“ auswählen kann, ist der ganze Roman ein poetisches Beispiel für die Entindividualisierung von Menschen, Gefühlen und Orten. Denn obwohl sich die Bühne verändert, wiederholt sich das Schauspiel immer wieder. Egal ob es Hohendreesen, Grönland oder Los Angeles ist.

Kunst behauptet, diese Orte vollkommen willkürlich ausgewählt zu haben. Wenn man schon in Neufundland ist, warum nicht gleich noch nach Grönland weiterziehen. „Ich schreibe einfach drauf los.“ Doch dafür scheinen so viele Details, die anfangs wirklich befremdlich und willkürlich erscheinen, fast wie im Rausch verfasst, am Ende doch so geplant, sarkastisch, sinnvoll. *Tropical Island* oder das Grundstück der jagdbegeisterten Familie, welches, trotz immenser Größe, genau einen Hektar zu klein ist, um darauf zu jagen. Kunst ist ein Paradoxon, sein Roman nicht minder.

Anonyme Protagonisten, deren Beschreibung „zu weit führen“ würde. Immer gleiche Passagen, Briefe, Gedichte und Jäger-Fachwissen in einen Mikrokosmos, der von nichts Weiterem zeugt, als einer emotionslosen, vorgetäuschten Wirklichkeit in der es kein Glück mehr zu geben scheint. Frauen sind austauschbare „Fick-Objekte“, Männer alkoholranke Tiere in der Midlife-Crisis und Kinder entinfantilisierte Sadisten, die Hunde und Au-Pair-Mädchen malträtieren. Es ist nicht schwer, den Faden zu verlieren, trotzdem bleibt am Ende ein düsteres Gesellschaftsbild bestehen.

Das Verstehen dieser immanenten Wirklichkeit wird dem Leser nicht leicht gemacht. Man selbst wird zum Analytischen, der versucht die mystischen Schnipsel zu einem passenden Gesamtbild zusammenzufügen. Das gespannte Warten auf einen Handlungsstrang verliert sich spätestens bei der Hälfte in Ermüdung. Dann knallt plötzlich ein Satz in die unermüdlichen Wiederholungen, der Erlösung verspricht. Doch nichts passiert.

Dass der Roman hauptsächlich aus Wiederholungen besteht, jedoch nicht von ihnen lebt, verheimlicht Thomas Kunst den Anwesenden bei seiner Lesung in der Leipziger

Nationalbibliothek. „Das Buch ist eine Zumutung“, gibt er offen zu. Wer jedoch zum ersten Mal die beruhigend vorgetragenen Passagen vernimmt, wird dies kaum verstehen. Die Vergangenheit des osteuropäischen Au-Pair-Mädchens, bevor es mit schönen Brüsten und fehlender Oberschenkelbehaarung in Hohendreesen fehl am Platz ist. Wilde Zeiten in Grönland, inklusive Menage-à-trois mit Pipaluk und Hulda, geheizt wird mit abgebrannten Arbeiterbaracken. Das Treffen mit Birte Hemingway im Park. Die selbstständigen Kinder, die sich, erwachsen geworden, in LA verschanzen. Das ganze abwechselnd untermalt von Kunsts gutem Freund „Koulou“ am Klavier, der oft selbst herzerreißend über diese kuriosen Geschichten lacht.

Zugegeben: Thomas Kunst ist fast das Gegenteil von dem, was man erwartet, wenn man den Roman nach 247 Seiten erschöpft und erleichtert weglegt. Wenn man auch das gelesen hat, was der Autor nicht vorgelesen hat - sprich: „die Zumutung“, sprich die endlosen Repetitionen. Kein aufgeplusterter, selbstsicherer Typ der sich am „Ich bin Kunst“- Gedanken verschluckt hat, sondern einer der sagt „Ich bin Kunst und habe die ganze Zeit Copy-Paste benutzt, weil ich das Zehnfingersystem nicht beherrsche. Und zu meiner Lesung in Dresden ist niemand gekommen.“ Er ist einer der aneckt, aber auf sympathische Weise. Einer der sagt: „Ich verwende nie Fragezeichen“ und in „Freie Folge“ findet sich kein einziges.

So wie diese Fragezeichen im Roman fehlen, so bleiben sie doch nach der Lektüre bestehen. Statt einer konstanten Handlung bildet sich ein Strudel, der es jedoch nicht schafft einen Sog zu entwickeln. Thomas Kunst scheint ein Meister der Verwirrung zu sein. Als Mensch, wie als Autor. Denn vielleicht ist es genau dieses Nicht-Verstehen, das zur Reflektion führt. Auf gewisse Weise ist es überraschend, wie lange die Zeilen nachwirken. Auch wenn man quasi nichts wirklich erfahren hat, bleibt das Gefühl des Vertrauten bestehen. Man könnte fast meinen Ioana, Ihde, Pipaluk, Hilda, die Kinder, die Hunde und was weiß ich noch alles zu kennen.

Hat Thomas Kunst das so beabsichtigt? Was haben die ominösen Kühltruhen zu bedeuten? Und die perversen Tierärzte, bei denen Ioana früher mal gelandet ist? Was treiben die Kinder im Wald? Und, und, und.

Kunst wird wahrscheinlich darauf antworten, dass er eben Lust darauf hatte. Vielleicht ploppte beim Surfen ein Werbefenster mit Kühltruhen auf. Man weiß es nicht und wird es

auch nie erfahren, selbst wenn der Autor die Frage beantwortet. Was jedoch bleibt ist neben vielen Fragen ein besonderer Eindruck, ein Nachklang, die Inspiration dazu, Lücken zu füllen. Auch wenn das Material dazu austauschbar ist. Aber so ist es eben in unserer heutigen Gesellschaft. Und wem nichts einfällt, der kann ganz einfach mal googeln.